

Wolfgang J. Bittner: Kirche – wo bist Du? Plädoyer für das Kirche-Sein unserer Kirche, Zürich: Theologischer Verlag 1993, 2. Auflage 1995, Pb., 166 Seiten, DM 27,-.

In diesem Buch ermuntert ein evangelisch-reformierter Pfarrer der Schweiz seine Kirche, sich selbstkritisch ihrem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust zu stellen und sich neu auf die Suche nach den Grundlagen, den Zielen und der Gestalt der Kirche zu machen. Es ist also eine kirchliche Reformschrift, verfaßt von einem Mann, der auf dem zweiten Bildungsweg Pfarrer geworden ist, im Fach Neues Testament promoviert hat (Jesu Zeichen im Johannesevangelium, WUNT II/26, Tübingen 1987) und zu den herausragenden Theologen der evangelikalen Bewegung zählt.

Bittner geht von der Beobachtung aus, daß das Christentum nicht mehr die innere Kraft hat, „durch einzelne Christen, aber auch als gesamte kirchliche Körperschaft an der Gestaltung unserer Welt aktiv mitzuwirken, Werte zu vermitteln, Kultur zu bilden“ (S. 9). Eine derartige gesellschaftliche Wirkungslosigkeit der Kirchen ist für ihn die Folge entweder eines Rückzugs der Kirche auf sich selbst oder einer falschen Anpassung der Kirche an die Welt. Um dem zu begegnen, hält er es für nötig, nach den Grundlagen und Zielen zu fragen, die die Alte Kirche hatte, also jene Kirche, der es im Laufe von dreihundert Jahren gelungen ist, sich als weltgestaltende Kraft der antiken Gesellschaft unentbehrlich zu machen. Er stellt dabei fest: „Gerade die klare Unterscheidung von der Welt führte zur kraftvollen Ausstrahlung in eben diese Welt“ (S. 25).

Die Alte Kirche scheute sich nicht, Grenzen der Kirche zu benennen – sowohl lehrmäßig als auch lebensmäßig. Dabei hat sie auch nicht, wie es – in der Nachfolge von G. E. Lessings Reduktion der Religion auf Ethik – heute häufig üblich ist, einfach das Verhalten zum Wahrheitskriterium gemacht. „Das Evangelium kann nie aus der Ethik kommen oder durch sie begründet, ja durch sie bewiesen werden. Aber aus dem Evangelium kommt eine Ethik, ohne die der Berufung auf das Evangelium zur Verführung wird“ (S. 31).

Nach dem Rückblick auf die kirchlichen Wurzeln in der Antike, versucht Bittner wahrzunehmen, was sich heute zeigt. Er hebt dabei besonders darauf ab, daß das christliche Abendland mit seiner Vorstellung von einer einheitlichen christlichen Welt zugleich einer verhängnisvollen „Aufsplitterung der Wirklichkeit“ den Weg

geebnet habe, nämlich dem Rückzug der Kirche aus der Politik und ihrer Selbstbeschränkung auf die im engeren Sinne „religiösen“ Aufgaben. Die heute übliche Ansicht, daß Religion Privatsache sei, wäre demnach ein Produkt des konstantinischen Zeitalters! Ob sich das geistesgeschichtlich wirklich halten läßt? Der Mechanismus jedenfalls, der laut Bittner zur gegenwärtigen Situation geführt hat, ist die von ihm so genannte Delegations-Spirale: „Die Öffentlichkeit delegiert Aufgaben, die eigentlich ihr zukommen, an die Kirche; die Gemeindeglieder ihrerseits delegieren Grundaufgaben ihres persönlichen Christseins an die hauptamtlichen Mitarbeiter“ (S. 61). Aus dieser Spirale müsse die Kirche ausbrechen, wenn sie wieder neu gesellschaftlich wirksam werden will. Der aktuell nötige Auftrag der Kirche liege darin, „uns auf unser Kirchesein immer neu zu besinnen“, und zwar hinsichtlich der Grundlagen, der Ziele und der Gestalt der Kirche (S. 73).

Zur Grundlagenerneuerung der Kirche gehört nach Bittner, daß man sich in ihr wieder rechtsverbindlich auf Bibel und Bekenntnis berufen kann und daß nicht einfach die formal korrekt zustande gekommene Mehrheitsentscheidung das letzte Wort hat. In Aufnahme eines Begriffs von Zwingli nennt Bittner die Kirche „Hörgemeinschaft“, in der weder die Geistlichen noch die akademischen Theologen das „Lehramt“ innehaben, sondern die hörende (nicht bloß zuhörende, sondern gehorchende!) Gemeinde selbst. Zu den Zielen der Kirche sagt er: „Kirche ist kein Institut zur religiösen Versorgung der Bevölkerung. Kirche ist verpflichtete Mitarbeiterschaft an Gottes Sendung in die Welt“ (S. 101).

Für die Gestalt der Kirche soll gelten, daß sie sich von der „Betreuungskirche“ zur „Beteiligungskirche“ wandeln muß (S. 115). Die Hauskreisarbeit sollte gefördert werden, Personal- und Richtungsgemeinden sollten leichter einzurichten sein, die großen Ortsgemeinden sollten sich in kleine, überschaubare, selbständige Teile gliedern können. Das Gemeindeleitbild ist für Bittner die „(Groß-)Familie“ (S. 134). In diesem Zusammenhang kritisiert er an der Gemeindegewachstums- und Gemeindegründungsbewegung, daß sie unbesehen Erkenntnisse aus der Betriebsführung für die Leitung von Gemeinden übernimmt. Eine Gemeinde könne aber nicht wie ein Betrieb geführt werden: „Einen Betrieb zu rationalisieren, um ihn effizient führen zu können, ist sinnvoll. Wer dasselbe mit einer Familie versucht, wird sie zerstören“ (S. 135).

(Verschiedene Gedanken aus diesem Buch hat Bittner auch in dem Aufsatz „Betreuungskirche oder Beteiligungskirche? Zum notwendigen Gestaltwandel unserer Kirchen in einer veränderten Zeit“, ThBeitr 26, 1995, S. 326-349 dargelegt.)

Als baptistischer Leser kann man dem Autor danken für sein Rufen nach verbindlich auf die Bibel gegründeten Gemeinden, für die Betonung, daß die Ortsgemeinde die wahre Hörgemeinschaft ist, daß es um Beteiligung möglichst aller Gemeindeglieder an der Sendung der Kirche geht und daß die Kirche auch Grenzen hat (Gemeindezucht). Das sind ja Anliegen, die zu den Grundüberzeugungen des Baptismus gehören, und ich freue mich an der Übereinstimmung. Lernen können wir Baptisten vor allem von der ehrlichen und gründlichen Art, in der hier jemand selbstkritisch nach dem Weg seiner Kirche in die Zukunft fragt. Wir neigen ja eher dazu, die auch bei uns vorhandene Notwendigkeit solcher theologischer Besinnung durch immer neue Programme und Aktionen zu überspielen.

Andererseits gibt es auch Fragen an den Verfasser. Sie betreffen vor allem zwei Bereiche: Die erste Frage geht dahin, warum Bittner die Gestalt der Volkskirche als solche nicht kritisch hinterfragt, warum es ihm also nur um Verbesserungen *innerhalb* der volkskirchlichen Struktur geht? Ist es theologisch so selbstverständlich, daß die christliche Gemeinde legitimerweise auch Volkskirche sein kann? Oder hält der Verfasser diese Frage für zweitrangig? Letzteres jedenfalls kann es wohl nicht sein, wenn denn der Satz auf S. 14 wirklich gilt: „Wort Gottes als Zeugnis der Kirche ist von der Gestalt der Kirche in unserer Welt nicht zu trennen.“ Die volkskirchliche Gestalt der Kirche muß sich also auf ihren Zeugnischarakter, auf das in ihr Gestalt gewordene Wort Gottes hin befragen lassen. Aber eben das tut Bittner in dieser Schrift leider nicht. Er erklärt gleich zu Anfang, daß für ihn die Volkskirche „zur Geschichte Gottes gehört und unvergleichliche Möglichkeiten hat“ (S. 11). Nun sind die „Möglichkeiten“ kein Argument, wenn die Wahrheitsfrage gestellt wird, und „unvergleichlich“ sind sie auch nicht, wenn man sieht, was Kirchen unter anderen Bedingungen auch tun können. Das geschichtliche Faktum des Volkskirchentums also solches stellt ebenfalls noch nicht seine theologische Rechtfertigung dar. Es handelt sich hier zunächst um eine kirchliche Tradition, und nach reformatorischer Überzeugung muß sich jede Tradition fragen lassen, ob sie vor dem Zeugnis der Schrift Bestand hat. Wirklich

ernsthaftes Nachdenken über die Kirche kann diese verbindliche Rückfrage nach der biblischen Ekklesiologie nicht ausklammern.

Bittner kommt einmal auf das biblische Bildwort von der Gemeinde als „Tempel“ zu sprechen und schließt daraus, daß die Gemeinde ihre volkskirchliche Struktur als eine Art „Vorhof der Heiden“ ansehen könne. Das geht freilich an dem Sinn des biblischen Bildwortes ganz vorbei und stimmt auch mit den übrigen Schriftzeugnissen nicht überein. Wenn Bittner in seinem ersten Teil nach den geschichtlichen Wurzeln der Kirche fragt, dann ist auch das nicht radikal genug, denn er fragt nicht dezidiert nach der Ekklesiologie des Neuen Testaments, sondern nach dem Selbstverständnis der Alten Kirche, und er fragt primär historisch und nicht dogmatisch. Das ist eine zu schmale Grundlage für ein kirchliches Erneuerungsprogramm. Aber selbst das, was Bittner an der Alten Kirche beobachtet, müßte schon ausreichen, um das volkskirchliche Modell in Frage zu stellen, denn die alte, vorkonstantinische Kirche kannte jene klare Unterscheidung von der Welt, die innerhalb einer Volkskirche grundsätzlich nicht mehr zu vollziehen ist.

Bittner schreibt: „Eine Kirche, die sich von der Welt unterscheidet und an Gott gebunden weiß, ... wird um ihre grundlegende Freiheit vom Staat wissen und doch gleichzeitig um ihre Sendung zu ihm“ (S. 107). Dennoch spricht er sich gegen eine rechtliche Trennung von Kirche und Staat und für die „Einbindung“ der Kirche „in die politische Gestalt des Staates“ aus (S. 108). Das erscheint reichlich inkonsequent. Eine Trennung von Kirche und Staat ist offenbar für Bittner vor allem deshalb unpassend, weil er darin „die Entlassung der Gesellschaft in eine von Gott gelöste Weltanschauung“ (S. 108) und einen Verzicht der Kirche auf ihren politischen Auftrag sieht. Das ist aber ein Mißverständnis der rechtlichen Trennung im Sinne einer wechselseitigen Gleichgültigkeit. Den Öffentlichkeitsauftrag der Kirche bekräftigt Bittner mit Recht; ihn wahrzunehmen ist aber nicht nur in volkskirchlichen Strukturen möglich. An der Alten Kirche hat er ja selbst beobachtet: „Gerade die Abgrenzung führte also zur Wirkung nach außen“ (S. 40).

Freilich wird in diesem Buch nicht ausreichend deutlich, was sich Bittner unter dem politischen Auftrag der Christenheit vorstellt. Damit sind wir bei unserer zweiten Frage. Über das ganze Buch verstreut finden sich immer wieder emphatische Aussagen zum „Kulturauftrag“ der Christenheit. Weil aber nirgendwo wenigstens

angedeutet wird, wie dieser Auftrag unter den heutigen Umständen zu erfüllen ist, machen diese Aussagen den erwartungsvollen Leser ein wenig ratlos. Worin unterscheidet sich Bittners Anliegen vom neuprotestantischen Kulturprotestantismus, worin vom staatskirchlichen Denken Zwinglis, worin vom katholischen Staatsverständnis? „Es gibt kein verantwortetes Christentum, das nicht Welt-Geltung anmeldet und darum auch politisch aktiv wird“, heißt es auf S. 51. So weit, so gut. Bittner meint nun, daß dieser Wesenszug des Christentums in der vorkonstantinischen Kirche besser verwirklicht wurde als im christlichen Abendland, obwohl die Weltgeltung des Christentums im Mittelalter nicht bloß Anspruch, sondern Wirklichkeit war und obwohl man im konstantinischen Zeitalter als Kirche erheblich direkter politisch wirken konnte als vorher oder nachher. An was für eine Art politischer Aktivität denkt er also?

Bittner sieht, daß Staat und Recht immer eine metaphysische Begründung brauchen, wenn nicht allein die Macht den Ausschlag geben soll, er will keinen grundsätzlich säkularen Staat, aber er sagt genauso dezidiert: „Wir müssen aufhören, von einer geschlossenen christlichen Welt zu träumen“ (S. 12)! Welche Alternative gibt es für einen Staat, der weder säkular noch christlich sein soll? Was bedeutet der Satz: „Im Christentum liegt, da es die gesamte Welt unter Gottes Herrschaft anerkennt, ein umfassender Kulturauftrag“ (S. 51)? Wie verwirklicht sich der umfassende Kulturauftrag, wenn es keine geschlossene christliche Welt gibt? Welche Art von „Anerkennung“ ist es, die das Christentum der Welt gibt? Ist es das Recht einer vernünftigen Weltlichkeit, durch die Gott auch das Reich des Vortetzten regiert, aber eben anders als er die Gemeinde Jesu, die Vorhut des Gottesreiches, regiert? Muß der Kulturauftrag der Christenheit also mit Martin Luther zwischen Gottes Herrschaft „zur Linken“ und Gottes Herrschaft „zur Rechten“, zwischen Weltreich und Christusreich unterscheiden? Das wäre ein fruchtbarer Ansatz. Wenn Bittner aber schreibt: „Im Christentum liegt der Auftrag zur umfassenden und aktiven Weltgestaltung aus dem Evangelium“ (S. 102), dann klingt das doch mehr nach Karl Barths Lehre von der Königsherrschaft Christi als nach Luthers Zwei-Regimenten-Lehre, und man muß dann auch Bittner fragen, wie man die Welt nach dem Evangelium gestalten soll, ohne daß das Evangelium zum Gesetz oder umgekehrt das politische Gesetz zum Evangelium wird.

Das alles sind Fragen und Einwürfe eines Lesers, der gerne vom Verfasser lernen möchte. Es sind darum auch Bitten an den Verfasser, daß er die Themen, die er in diesem Buch angerissen hat, in weiteren Veröffentlichungen vertieft und einer biblischen Kritik unterwirft. Er würde damit nicht nur anregenden Gesprächsstoff liefern, sondern der christlichen Gemeinde über die Konfessionsgrenzen hinweg wirklich weiterhelfen.

Dr. Uwe Swarat

Theologisches Seminar des BEFG

Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7

14627 Elstal